

NABIL TORCHANI

«Plötzlich fallen mir Geschichten ein»

Ahlam Alaoui aus Tunesien kennen wir schon. Heute hat Nabil Torchani, ihr Ehemann, das Wort. Begegnungsort ist wieder die geräumige Stube, die Abendsonne scheint zum grossen Fenster herein, die Kinder Zayd und Sima spielen, Ahlam bäckt Crêpes, hört zu, mischt sich ab und zu ein. Nabil, Kondukteur und Künstler, sitzt unter dem selbstgemalten Bild der drei Derwische Salam (Friede), Hub (Liebe) und Taufik (Erfolg). Er ist ein sprudelnder Erzähler.

Farben sind wichtig für mich. Und Schriften. Als Zugführer hatte ich früher ein Buch bei mir und ich bat alle Leute, mir doch etwas in ihrer Sprache und mit ihrer Schrift hinzuzuschreiben. Im Buch gibt es Einträge aus dem Kongo, auf Koreanisch, Vietnamesisch, Indisch, Griechisch, Albanisch. Ich bin sehr offen und direkt, das erschreckt manche Leute. Aber als Zugführer habe ich gelernt, mein Vokabular, meine Art zu reden zu kontrollieren.

Als ich in die Schweiz kam, hatte ich wie alle Ausländer einen Kultur- und Sprachshock. Ich beschloss, das Alltagsleben in der Schweiz und die Leute sechs Monate lang zu beobachten und dann zu entscheiden: Ich passe mich an und lebe wie sie, oder ich gehe zurück nach Tunesien und werde Primarlehrer. Ich blieb, weil es mir hier gefiel. Ich habe das nicht bereut, denn – ehrlich! – wir leben im Luxus, es geht uns gut im Vergleich zu andern Ländern. Alles funktioniert. Du kannst da sitzen und deine Ruhe haben. Ich könnte nicht mehr in Tunesien leben.

Ich wurde am 16. März 1970 geboren und wuchs zusammen mit zwei Schwestern und zwei Brüdern in Nabene, Kapbon, am Meer auf. Der Ort ist bekannt für Harissa, die scharfe Sauce, und für Orangen. Unser Vater war Kupferstecher. Mutter war Hausfrau. Eine typische tunesische Familie. Vater hat sein Handwerk bei den tunesischen Juden gelernt, die darin Spitze waren. Vater war oft mit ihnen zusammen und auch ich hatte viele jüdische Kollegen. Viele sind aber nach dem Golfkrieg nach Frankreich gegangen, weil sie Angst bekamen. Ich besuche sie manchmal. Ab dem Alter von sechs, sieben Jahren half ich Vater gegen ein Sackgeld im Geschäft. Nach sechs Jahren Primar- und sieben Jahren Sekundarschule ging ich mit meinem zusammengesparten Geld nach Syrien. Ich liebe die Kalligraphie, sie wollte ich in Damaskus vertiefen. Und ich studierte arabische Literatur. Früher öfter, aber auch heute noch, wenn ich so dasitze, fallen mir plötzlich Geschichten ein. Syrien ist ein wunderschönes, reiches, vielseitiges Land. Man kann viel sehen, viel lernen. Geschichte und Geschichten. Aber die Politik hat alles kaputt gemacht. Alles kann man kaputt machen mit Politik und Religion. Ich bin Kurden, Syrern, Libanesen und Persern begegnet. Es war ein



Nabil Torchani, seine drei Derwische und die kleine Sima. Bild: kb

schönes Jahr, auch wenn alle Angst hatten, offen zu sprechen. Wegen Assad, dem Vater, und seiner Geheimpolizei. Zurück in Tunesien wollte ich Primarlehrer werden. Eine neue Generation schaffen, open minded. Was du einem Kind von null bis zwölf Jahren erzählst, bleibt für immer in seinem Kopf. Ein Lehrer war damals noch eine Respektsperson und ein Vorbild. Eine andere Option war das Auswandern. Kanada war mein Traumziel, alle wollten in den neunziger Jahren dorthin. Um einen Entscheid zu fällen, brauche ich immer lange. Ich habe Angst vor dem Risiko. Typisch Fisch!

Ich lernte dann meine Ex-Frau kennen, eine Touristin aus der Schweiz, und 1994 kam ich hierher. Am schweizerischen System finde ich nicht so gut, dass es dich zwingt zu heiraten. Es gibt dir nicht Zeit, vielleicht ein Jahr, um das Land kennenzulernen und mit einer Freundin zusammenzusein. Ich kam nach Olten und wurde Magaziner bei Coop. Der Lohn war niedrig, doch hatte ich soziale Kontakte und konnte mein Deutsch verbessern. In meiner Freizeit lernte ich schweissen. Es hiess, Schweisser seien gefragt und gut bezahlt. Ich fand denn auch temporäre Anstellungen, im Post-Verteilzentrum Härkingen, im Murgenthaltunnel, im Adlertunnel bei Pratteln. Ich machte die Arbeit gern. Doch dann wurde ich schweissblind. Noch heute habe ich in der Nacht Mühe mit dem Sehen. Ich konnte nicht mehr auf diesem Beruf arbeiten. Meine Frau schlug einen Umzug nach Lau-

sanne vor, wegen der Sprache. Wir zügelten, ich machte Computer- und Lagerverwaltungskurse und kam in ein Papeteriewarenlager in Cressier, später zu Chocolat Villars und dann zu Cailler in Broc. Wir wohnten in St. Ursen. Mir war es recht, wieder in der Deutschschweiz zu sein. Die welsche Mentalität gefiel mir nicht so recht, sie kam mir halbbratig und oberflächlich vor. Einmal sah mein Nachbar mich nachdenklich im Garten sitzen. «Nabil, was hesch?» Ich antwortete, dass ich mit meinem Job nicht glücklich sei, man sei immer drinnen und sehe das Tageslicht nicht. Er: «Ich habe eben Unterlagen bei den SBB geholt, aber eigentlich sehe ich eher dich als Kondukteur als mich. Mit deiner Sprachbegabung und Sozialkompetenz, du bist immer fröhlich und lachst viel.» So bewarb ich mich, konnte mich vorstellen und begann am 2. Februar 2004 in Genf die Ausbildung. Der Job gefiel mir, ich war richtig stolz! Erst recht, als ich 2006 nach Bern kommen konnte. Die Arbeit passt zu mir, ich kann meine Sprachen üben. Und ich grüsse die schöne Landschaft der Schweiz, sie ist ein Stück vom Paradies. Jedes Land ist auf andere Weise schön. 2009 trennte ich mich von meiner Frau, es ging nicht mehr. Ich zog nach Bern an den Randweg. Bis 2013 ging es mir nicht gut. Ohne Frau und ohne meine zwei Söhne Emir und Selim. Ich bin ein Familienmensch. Dann lernte ich

Ahlam kennen, meinen Traum. Ahlam bedeutet «Traum». Als ich sie das erste Mal sah, dachte ich: Das ist meine Frau für die Ewigkeit. Sie hat

te ich gesucht, obwohl alle mich auslachten, das gebe es gar nicht, äussere und innere Schönheit. Ahlam ist meine Frau, meine Vertraute und meine beste Freundin. Oft sage ich zu ihr: Ich bin jetzt da bei den Kindern, unternimm du etwas für dich. Denn ich habe bei der Arbeit Pausen. Sie als Mutter und Hausfrau hat keine. Ein grosser Dank geht auch an meine Kollegen im SBB-Depot in Bern. Sie haben mich gut aufgenommen und unterstützt und niemand war rassistisch.

Bei den SBB lernte ich auch Coco Zingila kennen, damals Zug-, heute Personalchef. Er ist Afrikaner



und hat mich immer motiviert, zu malen und Ausstellungen zu machen. Schon als Kind versuchte ich, bekannte Bilder zu kopieren. Und beim Kupferstechen wählte ich andere Sujets als Kamele und Palmen. Coco förderte mich und so konnte ich mehrmals ausstellen.

In der Lorraine gefällt es mir gut, ich möchte um keinen Preis weg von hier. Die Leute sind einfach und offen, nicht hochnäsiger. Es läuft viel, einzig ein Sportclub fehlt noch. FC Lorraine oder ein Club der Pétaquiespieler vom Park.

Meine Carrosserie ist tunesisch, mein Motor ist schweizerisch. So kann ich mich am besten beschreiben. Es ist das Glück meines Lebens, dass ich zwei Kulturen kennenlernte. Ich kann von beiden das Beste nehmen. Und ich habe der Schweiz ein Geschenk gemacht: vier schweizerische Kinder. Mit tunesischen Wurzeln.

Aufgezeichnet von Kathrin Bärtschi

+ 55 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch



Erinnerungen

Sie möchten sich selber oder andern Erinnerungen schenken?

Sie oder die Beschenkten erzählen, die Briefkrähe hört zu und bringt das Erzählte zu Papier. So, wie sie es auch mit den Quartier-Chöpf im Nordquartieranzeiger tut.

www.briefkraehe.ch oder
Telefon 031 333 42 37